

Vera Gerling

## Ist die Beziehung der Generationen zueinander ein sozialer Sprengstoff?

*Für die Veränderungen der Altersstruktur einer Gesellschaft und den damit zusammenhängenden Problemen, die im folgenden beschrieben werden, hat die Fertilitätsstruktur größere Bedeutung als die Mortalitätsstruktur. Dazu kommen noch die großen Wanderungsbewegungen dieses Jahrhunderts. Für das gegenwärtige Verhältnis der Generationen zueinander sind besonders die Strukturveränderungen auf der Mikroebene der Familie maßgeblich. Konflikte auf der Makroebene der gesellschaftlichen Generationenbeziehung sind als Abgrenzungen und Selbstfindungsprozesse durchaus auch positiv zu sehen. Die Debatte um einen „Krieg der Generationen“ findet in unseren Breiten wenig Resonanz.* red

### 1. Zusammenfassung

Vermeintliche Zerfallserscheinungen der Familie und der Verlust solidarischer intergenerationeller Beziehungen nehmen beträchtlichen Raum der aktuellen politischen, gesellschaftlichen und z. T. auch sozialwissenschaftlichen Diskussion ein.

Bei näherer Betrachtung fällt jedoch auf, daß weder bestimmte gesellschaftliche Erscheinungen, noch die soziologische Behandlung dieser Frage wirklich neu ist. Historisch neu ist jedoch das quantitative Gewicht der älteren Generation. Aus diesem Grund liegt der Schwerpunkt der folgenden Analyse in den späteren Phasen des Generationenverhältnisses.

Das Verhältnis der Generationen wird auf zwei Ebenen untersucht: zum einen wird Generation verstanden als bestimmte Altersgruppe in der Gesamtgesellschaft und zum anderen als Abfolge innerhalb von Familien. Es zeigt sich, daß die Interpretation gesellschaftlicher Veränderungen stark von ideologischen Einstellungen abhängt und auf einem zum Teil verklärten und falschen Bild der Vergangenheit basiert. Die Darstellung sozialstruktureller und demographischer Entwicklungen soll zum Verständnis der heutigen Situation der Altersverteilung beitragen. Daraus leitet sich die Thematik der intergenerationellen Beziehungen ab, wel-

che in ihrer Entwicklung und heutigen Qualität analysiert werden.

Szenarien über zukünftige Entwicklungen der Generationenbeziehungen finden sich in zwei Extrempositionen: die einen sprechen pessimistisch von einem drohenden „Krieg der Generationen“, andere sehen durchaus Anzeichen für eine Verstärkung der Solidarität zwischen den Generationen.

### 2. Soziologische und demographische Rahmendaten zur Entwicklung des qualitativen und quantitativen Verhältnisses der Generationen zueinander

Aus systemtheoretischer Perspektive wird die Entwicklung moderner Gesellschaften als funktionale Differenzierung beschrieben: es kam zu einer Ausbildung spezialisierter Institutionen und einer arbeitsteiligen Differenzierung von Lebensbereichen, die zu der Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit sowie Produktion und Reproduktion geführt hat.<sup>1</sup> Durch die Ausdifferenzierung von Konsum- und Arbeitsmärkten und die Freisetzung der feudalen Arbeitsverhältnisse in die freie Lohnarbeiterexistenz konnte die Absicherung existenzieller Risiken nicht mehr von organisch gewachsenen Gemeinschaften übernommen werden. Institutionen des Wohlfahrtsstaates entstanden. Die ehemals vollständige Integration des einzelnen Menschen wurde damit ebenfalls in verschiedene und z. T. voneinander unabhängige Bereiche aufgeteilt. Damit veränderten sich auch die sozialen Beziehungen der Menschen: diese wurden selbst funktional spezialisiert, so daß Geborgenheit im traditionellen Sinne nicht mehr gewährleistet werden konnte. Mit der Modernisierung nahm der Verhaltensspielraum des einzelnen zu, und Stabilisatoren der Lebensgestaltung im Sinne von Zugehörigkeiten und Bindungen des Individuums verloren an Bedeutung. Auch auf Ebene der Familie kam es zu Veränderungen: Die industrielle Entwicklung brach die durch vielfältige (u. a. wirtschaftliche) Verflechtungen bedingte Integration der Familie in ein weitergefaßtes Verwandtschaftssystem und in die Dorfgemeinschaft auf, indem die Bereiche Beruf und Familie getrennt wurden.

<sup>1</sup> Vgl. hierzu *Martin Diewald*, Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, Berlin 1991, 26.

Es fand ein Rückzug ins Private statt, denn die Zuständigkeit der Familie reduzierte sich auf die biologische Reproduktion der Gesellschaft, die soziale Integration der Gesellschaftsmitglieder durch Vermittlung von Werten und Normen, die primäre Sozialisation und die Regeneration des Arbeitsvermögens durch Erholung und Entspannung. Die Funktionen der wirtschaftlichen Produktion, der sozialen Sicherung und der sekundären Sozialisation (Bildung) wurden an formale Versorgungssysteme von Markt und Staat übertragen. Die Ausrichtung der Familie aufs Private und die Konzentration auf persönliches Glück und Liebe beeinflusste auch das Reproduktionsverhalten.<sup>2</sup> Zusammen mit weiteren Faktoren kam es zu einschneidenden demographischen Veränderungen, die als demographische Alterung beschrieben werden und von denen alle Industriestaaten betroffen sind, allerdings in unterschiedlichem Ausmaß.<sup>3</sup>

Die Ursachen demographischer Alterung liegen in Fertilitäts-, Mortalitäts- und Wanderungsentwicklungen begründet, wobei Variationen in der Fertilität für die Veränderungen der Altersstruktur größere Bedeutung besitzen als Mortalitätsvariationen. Dauerhafte Fertilitätsreduktionen lassen den Anteil der jüngeren Jahrgänge gegenüber den älteren (vorangegangenen) schrumpfen.<sup>4</sup>

### Rückgang der Fertilität

Der Rückgang der Fertilität setzte in Deutschland etwa im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ein: während damals von einer Frau, die ihre gebärfähige Phase voll erlebt hatte, rd. fünf Kinder lebend geboren wurden, waren es bereits 1935 nur noch rd. zwei Kinder. Auf dem Gebiet der früheren Bundesrepublik und der ehemaligen DDR ist seit Anfang der 70er Jahre das Niveau der zusammengefaßten Geburtenziffern (d. h. die

Zahl der Lebendgeborenen je Frau unterschiedlicher Geburtsjahrgänge) so gesunken, daß das Bestandershaltungsminimum nicht mehr gewährleistet ist.<sup>5</sup>

Die Ursachen für den langfristigen Trend der Fertilitätsabnahme werden neben den schon erwähnten Veränderungen aufgrund der gesellschaftlichen Differenzierungsprozesse in folgenden Faktoren gesehen: der durch die Entstehung der Altersphase Kindheit und der allgemeinen Schulpflicht bedingte Wegfall der kindlichen Arbeitskraft, die Relativierung traditioneller Werte und Normen, die Etablierung des Typs zweckrationalen Verhaltens und seiner Ausdehnung auf intime Lebensbereiche, die Entwicklung eines neuen Leitbilds der Frau, das auf außerfamiliäre „Selbstverwirklichung“ ausgerichtet ist, die Zunahme der biographischen Risiken langfristiger Festlegungen im Lebenslauf durch Partnerbindungen und Geburten und schließlich der Zwang zur Anpassung der Ausbildungs- und Erwerbsbiographien an die Vorgaben des Arbeitsmarkts.<sup>6</sup>

### Zunahme der Lebenserwartung

Die stetige Zunahme der Lebenserwartung läßt sich anhand folgender Zahlen verdeutlichen. Die mittlere Lebenserwartung bei der Geburt betrug im Zeitraum von 1600–1870/80 zwischen 25 und 40 Jahren. Es gab eine große Streuung der Sterblichkeit über den Lebenslauf, insbesondere die ersten Lebensphasen im Säuglings- und Kleinkindalter waren von einer hohen Mortalität gekennzeichnet. Der Tod war nicht auf ein bestimmtes Lebensalter konzentriert, sondern allgegenwärtig. Allerdings gab es eine „soziale Ungleichheit vor dem Tod“: schon immer waren die Überlebenschancen der höheren sozialen Schichten höher als die der niedrigeren.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzte in Mittel- und Westeuropa ein rapides Anstei-

<sup>2</sup> Ebd. 26ff.

<sup>3</sup> Definitionen und Meßkonzepte demographischer Alterung variieren beträchtlich. Nach Dinkel wird demographisches Altern definiert als die „Umschreibung von durchschnittlichen Veränderungen von Bevölkerungsgesamtheiten, von Altersstrukturen“. (Reiner H. Dinkel, Demographische Alterung: Ein Überblick unter besonderer Berücksichtigung der Mortalitätsentwicklungen, in: Paul Baltes – Jürgen Mittelstraß, Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung, Berlin 1992, 63.)

<sup>4</sup> Dinkel, a. a. O., 63f.

<sup>5</sup> Charlotte Höhn, Die Alten der Zukunft – Bevölkerungsstatistische Datenanalyse. Forschungsbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren, Band 32, Stuttgart 1994, 7.

<sup>6</sup> Zwischenbericht der Enquete-Kommission „Demographischer Wandel“ – Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den einzelnen und die Politik, herausgegeben vom Deutschen Bundestag, Bonn 1994, 39.

gen der Lebenserwartung ein. Die mittlere Lebenserwartung bei der Geburt hat sich innerhalb von 100 Jahren (zwischen 1880 und 1980) verdoppelt. Die Sterblichkeit konzentrierte sich immer mehr in den höheren Altersgruppen, so daß historisch betrachtet der Tod zum ersten Mal fast ausschließlich die alten Menschen trifft.<sup>7</sup>

Anfang des Jahrhunderts erreichten in Deutschland ca. 44% der männlichen Lebendgeborenen das Alter von 60 Jahren und rund 9% das Alter von 80 Jahren. Ende der 80er Jahre hingegen erhöhten sich diese Zahlen auf 84% bzw. 30%.<sup>8</sup>

### Wanderungsprozesse

Die Wanderungsprozesse als weiterer Einflußfaktor auf die demographische Alterung lassen Deutschland im vorherigen Jahrhundert hauptsächlich als Auswanderungsland erscheinen. Um die Jahrhundertwende kehrte sich dieser Trend allmählich um, so daß Deutschland sich immer mehr zu einem Zuwanderungsland entwickelte. Gegenwärtig kann das demographische Altern der Bundesrepublik selbst durch eine immens hohe Zuwanderungsrate mit sehr günstigen Altersstrukturen bestenfalls abgeschwächt, jedoch nicht gestoppt werden.<sup>9</sup>

Im Zuge dieser Entwicklungen haben sich *quantitative Veränderungen* des Verhältnisses der Generationen in folgender Hinsicht ergeben:

Auf europäischem Gebiet schwankte der Anteil der über 60jährigen in der Zeit von 1600 bis 1900 zwischen 7% und 10%.<sup>10</sup> Heute beträgt ihr Anteil europaweit ca. 20%. Im Gebiet der früheren Bundesrepublik Deutschland stieg die Zahl der unter 60jährigen innerhalb der letzten vier Jahrzehnte um etwa 17%, die der 60jährigen und älteren jedoch auf das Doppelte. Der *Altenquotient*<sup>11</sup>, d. h.

das quantitative Verhältnis der über 60jährigen zu den 21–59jährigen (Personen im erwerbsfähigen Alter) hat sich dementsprechend von 26,0 (1950) auf 36,3 (1991) erhöht und wird ab dem Jahr 2000 erheblich ansteigen.<sup>12</sup> Der Altersaufbau der Gesellschaft entwickelt sich von der klassischen Pyramiden- zur Pilzform. Verallgemeinernd läßt sich sagen, daß der Anteil der Jungen an der Gesamtgesellschaft immer mehr ab-, der der Älteren jedoch immer mehr zunimmt. Auch das Alter selbst ist einem Strukturwandel unterworfen. Nach der Konstituierung des Alters als eigenständige Lebensphase<sup>13</sup> und der Institutionalisierung des Lebenslaufs zeichnet sich heute eine Differenzierung des Alters ab, die auf der Ausweitung der Altersphase basiert. Als Strukturmerkmale des Alters werden Verjüngung, Entberuflichung, Feminisierung, Singularisierung und Hochaltrigkeit genannt.<sup>14</sup>

### 3. Gegenwärtige Einflußfaktoren auf das Verhältnis der Generationen zueinander

Wie bereits erwähnt, sind auch auf der Mikroebene der Familie Strukturveränderungen entstanden. Die Familie ist von einer gegenüber früher größeren Heterogenität und Vielfalt betroffen. Das äußert sich insbesondere in dem Anstieg der Ehescheidungen und der Ein-Eltern-Familien, der Abnahme der Eheschließungen und der Familiengröße und dem Auftreten neuer Lebensformen (Wohngemeinschaften, nichteheliche Lebensgemeinschaften, Alleinlebende, kinderlose Ehen und „Living apart together“-Beziehungen).<sup>15</sup> Historisch neue Entwicklungen sind auch in der zum Teil sehr langen Phase der „nachelterlichen Gefährtschaft“ und der Frauenphase des „leeren Nests“ zu sehen.<sup>16</sup> Welche Auswirkungen haben die oben be-

<sup>7</sup> Josef Ehmer, Sozialgeschichte des Alters, Frankfurt am Main 1990, 196 ff.

<sup>8</sup> Zwischenbericht der Enquete-Kommission Demographischer Wandel, a. a. O., 62.

<sup>9</sup> Höhn, a. a. O., 16ff.

<sup>10</sup> Ehmer, a. a. O., 205.

<sup>11</sup> Der Altenquotient wird in der Literatur auch als „Belastungsquotient“ bezeichnet; damit wird die heutige Zentriertheit auf das Erwerbssystem deutlich: Eine Abgrenzung von „produktiven“ und „nicht produktiven“, d. h. „abhängigen“ Personen wird erst durch die (historische) Trennung der Erwerbsarbeit von anderen menschlichen Tätigkeitsformen möglich. (Vgl. Ehmer, a. a. O., 209.)

<sup>12</sup> Zwischenbericht der Enquete-Kommission Demographischer Wandel, a. a. O., 63ff.

<sup>13</sup> Vgl. Ehmer, a. a. O., 40ff.

<sup>14</sup> Vgl. Hans-Peter Tews, Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters, in: Gerhard Naegele – Hans-Peter Tews, Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik, Opladen 1993, 33ff.

<sup>15</sup> Rosemarie Nave-Herz, Familie – Jugend – Alter, in: Hermann Korte – Bernhard Schäfers (Hrsg.), Einführung in spezielle Soziologien, Opladen 1993, 17 und E. Beck-Gernsheim, Familie und Alter: Neue Herausforderungen, Chancen, Konflikte, in: Naegele/Tews, a. a. O., 165.

<sup>16</sup> Beck-Gernsheim, a. a. O., 161ff.

schriebenen Veränderungen nun auf das Verhältnis der Generationen?

Die Familiengröße hat sich zwar reduziert, aber hinsichtlich der gleichzeitigen Präsenz verschiedener Generationen hat sich ihr Umfang vergrößert: diese neue Familienform wird in den USA „bean pole“-Familie genannt (d. h. Bohnenstangenstruktur der Familie). Ein längeres Leben führt auch dazu, daß die Mitglieder von Familien *mehr Lebenszeit als je zuvor innerhalb von Familienrollen* zwischen den Generationen verbringen. Gleichzeitig kann es durch die Herausbildung von Vier- oder Fünf-Generationenfamilien auch zu einem Wandel des Selbst- und Rollenverständnisses kommen. Geringe Abstände zwischen den Generationen verwischen auch bestimmte Grenzen. Ein weiteres Intergenerationenmuster ist neu, insbesondere für Deutschland: die sog. „*Alterlückenstruktur*“. Sie entsteht, wenn Frauen erst spät in ihrem Leben das erste Kind bekommen. Bei Frauen (die in der Regel immer noch für die Pflege Familienangehöriger verantwortlich zeichnen) können neben der Erziehung der Kinder zeitgleich zusätzliche Belastungen durch die Pflege der schon alternden Eltern entstehen. *Freiwillige Kinderlosigkeit* stellt das vierte Muster dar, welches die kürzeste und dürtigste Generationenstruktur hervorbringt. Für kinderlose Erwachsene stellt sich der Aufbau intergenerationaler Beziehungen und die Möglichkeit, im Alter innerhalb der eigenen Familie Pflege zu erhalten, am schwierigsten dar. Schließlich wirkt sich auch die *vermehrte Scheidungshäufigkeit*<sup>17</sup> jüngerer und mittelalter Erwachsener auf die intergenerationalen Beziehungen aus. Die Großeltern, aber auch die Familienseite des Vaters haben oft eingeschränkte Möglichkeiten, aktiv am Leben des Nachwuchses zu partizipieren.<sup>18</sup>

Der Strukturwandel der Familie gibt nun verstärkt seit den 60er Jahren Anlaß zu Befürchtungen hinsichtlich des „Niedergangs der Familie“, des „Verlassenwerdens der äl-

teren Generation“ und des „Verlusts traditioneller Familiensolidarität“.<sup>19</sup>

Empirische Untersuchungen weisen jedoch immer wieder darauf, daß es keinen Bedeutungs- und Funktionsverlust der Familie gibt, sondern daß lediglich ein Funktionswandel stattgefunden hat, bei dem sich einige Aufgaben in ihrem Umfang reduziert (z. B. die Fürsorgefunktion gegenüber den Familienmitgliedern), andere jedoch erhöht haben (z. B. die Kleinstkindpflege und -erziehung) und noch andere neu hinzugekommen sind (z. B. die Freizeitfunktion). Längsschnittlich betrachtet ist die weit überwiegende Mehrheit der deutschen Bevölkerung zumindest zweimal in ihrem Leben immer noch in einer traditionellen Elternfamilie eingebunden.<sup>20</sup> Es zeigt sich, daß die verwandtschaftlichen Netzwerke durch den Geburtenrückgang nur partiell eingeschränkt sind bzw. sich durch die gestiegene Lebenserwartung vertikal ausdehnen. Darüberhinaus stellen Ehe und Familie auch heute noch die häufigste Form privater Lebensgestaltung dar. Für den Normenkomplex der „verantwortlichen Elternschaft“ ist auch gegenwärtig keine Abschwächung erkennbar. Der Strukturwandel der Familie darf nicht automatisch als Ausfall von innerfamiliärer Solidarität betrachtet werden.<sup>21</sup> Zwar ist das Zusammenleben von älteren Familienangehörigen mit jüngeren in einem gemeinsamen Haushalt eher selten anzutreffen (nur 4,3% der über 65jährigen in Deutschland leben in einem Drei-Generationenhaushalt), doch stellt die „Intimität auf Abstand“ bzw. „innere Nähe bei äußerer Distanz“ in den meisten Fällen eine bewußt gewählte Lebensform dar, die sich positiv auf die Beziehungen zwischen den Generationen auswirkt.<sup>22</sup>

<sup>19</sup> Die Fragestellung nach dem Bestand und den Auflösungserscheinungen der Familie wird in der Soziologie jedoch schon seit dem Erscheinen des Buches „Die Familie“ von Wilhelm Heinrich Riehl im Jahre 1855 diskutiert! (Nave-Herz, a. a. O., 19.)

<sup>20</sup> Nave-Herz, a. a. O., 18ff.

<sup>21</sup> Vgl. Irene Woll-Schumacher, Familie und Intergenerationenbeziehungen älterer Menschen, in: Insa Fookon (Hrsg.), Alter(n) – Umbruch und Kontinuität: Akzentsetzungen von Wissenschaftlerinnen, Essen 1994, 14ff.

<sup>22</sup> Vgl. Ursula Lehr – Andreas Kruse, Beziehungen zwischen den Generationen in einer durch den gesellschaftlichen Wandel bestimmten Welt, in: Claudia Solzbacher – Heinz-Werner Wollersheim (Hrsg.), Wege in die Zukunft. Pädagogische Perspektiven im pluralistischen Staat, Bonn 1988, 100.

<sup>17</sup> Das erhöhte Scheidungsrisiko ergibt sich alleine schon aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung, womit „die Krise der mittleren Jahre (...) nicht Natur-, sondern Zeit- und Gesellschaftsereignis“ ist. (Beck-Gernsheim, a. a. O., 160.)

<sup>18</sup> Vgl. Vern L. Bengtson – Yvonne Schütze, Altern und Generationenbeziehungen: Aussichten für das kommende Jahrhundert, in: Baltes/Mittelstraß, a. a. O., 499ff.

Ein Blick in die Vergangenheit läßt den Mythos des umsorgten alten Menschen, der in einer Drei-Generationen-Familie lebte, verblassen: auch in vorindustrieller Zeit war für den mitteleuropäischen Raum das Streben der Älteren nach Unabhängigkeit typisch. Das Ansehen der alten Menschen unterlag heftigen Wandlungen und war keineswegs nur positiv.<sup>23</sup>

Heutige Untersuchungen zeigen, daß nach dem Auszug der Kinder aus dem elterlichen Hausstand häufig mindestens eines der erwachsenen Kinder in der Nähe der Eltern bleibt. Die Häufigkeit der Besuchskontakte zwischen den Generationen ist relativ hoch: in Deutschland treffen knapp zwei Drittel der älteren Menschen ihre außerhalb des Haushalts lebenden Kinder mindestens einmal in der Woche, ca. 20% mindestens einmal im Monat und 18% sehen ihre Kinder seltener oder nie. Rein quantitative Indizes können jedoch zu falschen Schlußfolgerungen führen: häufige Kontakte zwischen den Generationen sind kein sicheres Zeichen für gute Beziehungen, auch wenn die gegenseitigen Besuche und Gespräche in der Regel auf emotional gestützter Anteilnahme und Interesse basieren. Allerdings haben sich in einer deutschen Untersuchung beide Generationen mehrheitlich zufrieden mit der Häufigkeit der gegenseitigen Kontakte geäußert und streben bei geringer Intensität eine Verstärkung an. Eine hohe Kontaktdichte ist jedoch nur in Familien, in denen diese nicht funktional (z. B. durch Hilfsbedürftigkeit) erzwungen werden, ein verlässlicher Indikator für positive Generationenbeziehungen.

Die zunehmende Erwerbs- und Karriereorientierung von Frauen führt zu einer verstärkten Übergabe funktional-instrumenteller Hilfeleistungen nach außen an den Markt, während emotionale und kommunikative Hilfeleistungen meist jedoch beibehalten werden. Inwieweit diese (noch immer unzureichenden) Hilfen überhaupt in Anspruch genommen werden, hängt jedoch wiederum stark von der Lebensweise der älteren Menschen selbst und der Schichtzugehörigkeit der erwachsenen Kinder ab. Dominante Muster intergenerationaler

Hilfeleistungen sind gelegentliche Hilfen, die in *beide* Richtungen stattfinden. Dabei variiert die Art der Hilfeleistung geschlechtsspezifisch: Männer leisten eher sachbezogene, Frauen hingegen eher personenbezogene Hilfen.<sup>24</sup>

Der Familienstand alter Menschen ist ein beachtenswerter Indikator für das praktische und emotionale Unterstützungspotential älterer Menschen. Vor allem das Vorhandensein von Kindern schützt neben der Existenz eines Ehepartners vor der Gefahr, im Alter keine Hilfe zu haben. Die Verringerung der Kinderzahl innerhalb einer Familie führt jedoch kaum zu einer bemerkenswerten Verringerung der Hilfspotentiale für ältere Menschen.

Der Institutionencharakter der Familie, der ihre gesamtgesellschaftliche Bedeutung hervorhebt und in dem der Solidaritätsverband der Familie mit normativer Verpflichtung zur Hilfe jenseits individueller, auf Sympathie gründender Gegenseitigkeit zum Ausdruck kommt, scheint allen Unkenrufen zum Trotz eine gewisse Kontinuität zu wahren. Nach Ansicht von zwei Dritteln der Befragten einer Untersuchung ist das selbstverständliche Merkmal einer „guten“ Familie die Solidarität im Notfall. Familiäre Solidarität wird in der Regel als „natürlich“ beurteilt und nicht hinterfragt. Wenn wirkliche Nähegefühle jedoch fehlen, wird Hilfe als Last empfunden. Der Grundwert der Solidarität scheint trotz mangelnder spezifischer Handlungsanleitungen nicht in Frage gestellt zu werden. Es wird aber sowohl innerhalb der Familien als auch in der Öffentlichkeit immer mehr akzeptiert, wenn im Sinne des Funktionswandels ein Teil der intergenerationalen Solidaritätsleistung an wohlfahrtsstaatliche oder gewerbliche Dienste und Einrichtungen abgegeben wird. Allerdings wird in diesem Zusammenhang auch ein Mangel an Normen beklagt, die im Zuge des Umbruchs der Institution Familie den einzelnen vor Verhaltensunsicherheiten bewahren könnten. Die Forschung berichtet, daß immer mehr Familien dazu neigen, die sie verbindenden Werte und gemeinsamen Aufgaben untereinander auszuhandeln.<sup>25</sup>

<sup>23</sup> Peter Borscheid, *Der alte Mensch in der Vergangenheit*, in: *Baltes/Mittelstraß*, a. a. O., 35.

<sup>24</sup> Vgl. *Woll-Schumacher*, a. a. O., 19ff.

<sup>25</sup> *Ebd.*, 23ff.

Makroebene der gesamtgesellschaftlichen Generationenbeziehungen

Auf der Makroebene der gesamtgesellschaftlichen Generationenbeziehungen gibt es Konflikte und Kontinuitäten.

Konflikte sind in einem gewissen Sinne jedoch durchaus funktional, insoweit sie Abgrenzungen und Selbstfindungsprozesse darstellen, durch die Generationenbeziehungen auf eine neue, verantwortliche und ungezwungene Basis gestellt werden. Inter-generationale Konflikte dürfen in diesem Sinne nicht automatisch als negativ erlebte Beziehungen dargestellt werden.<sup>26</sup> Trotzdem gibt es in bestimmten Abschnitten der Geschichte die Gesamtgesellschaft erfassende „Generationenkonflikte“, die wahrscheinlich aufgrund von Wechselwirkungen zwischen drei Faktoren stattfinden:<sup>27</sup>

1. Kommt eine Geburtskohorte an einen Wendepunkt in ihrer Entwicklung (z. B. das Erreichen des Erwachsenenalters), 2. finden politische oder soziale Ereignisse statt, die von „traumatisierender“ historischer Bedeutung sind und 3. wird dadurch bei den Mitgliedern dieser Geburtskohorte ein besonderes „Bewußtsein“ erzeugt. Die sechziger Jahre und der publizistisch ausgeschlachtete Konflikt zwischen den damaligen Jugendlichen und ihren Eltern sind hierfür ein beredtes Beispiel.

Bei allen Konfliktpotentialen sprechen etliche Befunde jedoch sehr wohl für Kontinuitäten bzw. Ähnlichkeiten zwischen den Generationen. Sie werden erklärt durch *Sozialisierungseffekte* (Vermittlung von akzeptablen, notwendigen und wertvollen Fähigkeiten, Verhaltensweisen und Motiven von Erwachsenen an junge Menschen), *Periodeneffekte* (historische Ereignisse, die Einflüsse auf alle Generationen haben), *Effekte wechselseitiger Beeinflussung* (durch die auch junge Menschen Einfluß auf ältere haben) und *Antizipationseffekte* (durch die Antizipation des eigenen Alters kann eine stärkere Identifizierung der Jüngeren mit den Älteren stattfinden).<sup>28</sup>

Unter dem Blickwinkel der gesamtgesell-

schaftlichen Generationenbeziehungen hat sich seit den 80er Jahren in erster Linie das Problem der Verteilungsgerechtigkeit ergeben. Besonders in den USA wird die Verteilung ökonomischer Ressourcen und die Befürchtung der jüngeren, geburtenschwachen Jahrgänge, bei dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben nicht die gleichen sozialen Leistungen zu erhalten, wie die Alten von heute, heftig diskutiert. Ein zentrales Argument der amerikanischen Verfechter für „Gerechtigkeit zwischen den Generationen“ lautet, daß es der älteren Generation (als Altersgruppe betrachtet) ökonomisch allmählich besser ginge als den jüngeren Bevölkerungsgruppen.<sup>29</sup> Diese Feststellung ist bei näherer Betrachtung jedoch zu wenig differenziert: Auch innerhalb der Gruppe der Älteren, die in heutigen Zeiten im Durchschnitt fraglos ökonomisch besser dasteht als je zuvor, gibt es krasse Unterschiede und nach wie vor viele Menschen, die von Armut betroffen sind. Bis auf wenige Ausnahmen<sup>30</sup> findet die amerikanische Debatte über den zukünftigen „Krieg der Generationen“ in Europa nur geringe Resonanz. Auch gibt es nach Umfragen keinen eindeutigen Beweis für eine wachsende Kluft zwischen den Generationen. Dennoch sehen in Deutschland 21% der Altersgruppe der 16 bis 29jährigen und 30% der Menschen über 60 Jahre die Gefahr, daß die wirtschaftlich aktiven Altersgruppen die Rentner in Zukunft als „Parasiten“ betrachten könnten. Auf europäischer Ebene stimmten nach einer Eurobarometerumfrage jedoch vier von fünf EG-Bürgern der Altersgruppe der 16jährigen und älteren der Feststellung zu, daß die arbeitende Bevölkerung verpflichtet ist, durch Beiträge oder Steuern den älteren Menschen einen angenehmen Lebensstandard zu gewährleisten.<sup>31</sup>

#### 4. Abschließende Bemerkungen

Es zeigt sich, daß auch heute gewisse Diskrepanzen zwischen der angeblichen Familien- und Solidaritätskrise und der Realität fami-

<sup>29</sup> Ebd., 504.

<sup>30</sup> Vgl. dazu beispielsweise Reimer Gronemeyer, Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten, Düsseldorf 1990.

<sup>31</sup> Alan Walker, Politische Mitwirkung und Vertretung älterer Menschen in Europa. Unveröffentlichtes Manuskript.

<sup>26</sup> Vgl. Lehr/Kruse, a. a. O., 91.

<sup>27</sup> Karl Mannheim hat „Das Problem der Generationen“ bereits 1928 untersucht, und seine Erkenntnisse sind zum Teil auch heute noch wegweisend.

<sup>28</sup> Vgl. Bengtson/Schütze, a. a. O., 497.

lialer und generationeller Beziehungen bestehen. Das darf jedoch nicht bedeuten, daß problematische Entwicklungen schöngeredet werden. Es gibt durchaus Anzeichen für ein potentiell schlechteres Verhältnis zwischen den Generationen, die z. B. in dem Anstieg des „Belastungsquotienten“, in einer zunehmenden Wahrnehmung von „Unge-rechtigkeit“ zwischen den Generationen und einer wachsenden Altenfeindlichkeit be-gründet liegen können.<sup>32</sup>

Eine Wahrung der Solidarität zwischen den Generationen darf jedoch keineswegs den Familien allein überlassen werden. Vielmehr müssen gerade auch auf gesellschaftlicher und politischer Ebene Anstrengungen unter-nommen werden, auf eine Stabilisierung der Solidarität hinzuwirken. Eine Stärkung der Solidarität zwischen den Generationen ver-langt auch nach einer Stärkung der Solida-rität zwischen den Geschlechtern, denn bis-lang festgelegte Zuständigkeiten müssen aufgrund sich ändernder familialer Lebens-formen und Lebensläufe von Frauen neu ausgehandelt und verteilt werden.<sup>33</sup>

Gerade im Hinblick auf ein schnelles An-wachsen hochaltriger und pflegebedürftiger Menschen müssen gesellschaftliche und poli-tische Lösungen für eine neue „soziale In-frastruktur“ des Alters gefunden und neue soziale Netzwerke und Beziehungsformen etabliert werden.<sup>34</sup>

Es gibt jedoch Tendenzen, die eine zuneh-mende Solidarität zwischen den Generatio-nen erwarten lassen. Die Hypothese der „strukturellen Verzögerung“ basiert auf der Überlegung, daß unsere Normen und Sozialstrukturen die Veränderungen des Al-tersaufbaus unserer Gesellschaft noch gar nicht eingeholt haben und in einiger Zeit ein Aufschließen der kulturellen Werte an die soziale Realität durchaus gewährleistet sein könnte. Die noch immer weit verbreiteten Normen der Solidarität und der Hilfelei-stung könnten vielleicht auch auf makroso-zialer Ebene gefördert werden, so daß kultu-relle Werte wie Fürsorge für die Alten, Rezi-prozität und Interesse an der eigenen Zu-kunft potentielle Konflikte abfedern könnten. Auch der schon seit längerer Zeit zu beobachtende Rollenwechsel bzw. die

Rollenerweiterung älterer Menschen könnte zu einer positiveren Wahrnehmung der Älte-ren beitragen.<sup>35</sup>

Trotz mancher problematischer Entwick-lungen kann also derzeit keineswegs davon gesprochen werden, daß die Beziehung der Generationen zueinander einem sozialen Sprengstoff entspricht.

## Marita Estor

### Das Miteinander der Generationen als gesellschaftspolitische Aufgabe

*Das Miteinander der Generationen ist nicht mehr selbstverständliche Gegebenheit, das in der Familie unter einem Dach, also im privaten Lebensraum, gelebt wird. Das gewandelte Gewicht der einzelnen Generationen – Rückgang der Kinderzahl, Instabilität der Ehe und Zunahme der Alten – wirft die Fragen der Finanzierung sozialer Leistungen, der aktiven Teilhabe der nicht mehr in das Erwerbsleben integrierten Menschen sowie eines neuen Bezugs des Gebens und Annehmens von materiellen und ideellen Gütern auf. Es ist aber auch die Frage nach den politischen Machtverhältnissen und der Zukunftsfähigkeit der gesamten Gesellschaft zu stellen. Die Generationensolidarität ist ein Aspekt des strukturellen Wandels aller Industriegesellschaften, für die alte politische Rahmenbedingungen angepaßt und neue geschaffen werden müssen.*

In einer Gesellschaft, die vom ökonomischen Leistungsprinzip in allen Lebensbereichen bestimmt und in den Beziehungen immer mehr von Konkurrenz geprägt wird, gerät auch das Miteinander der Generationen in Gefahr. Allenthalben wird eine Abnahme solidarischen Verhaltens und ein Zerbrechen solcher Strukturen beklagt, die bisher Soli-darität garantiert haben. Dies wird beson-ders deutlich erfahrbar an der viel diskutier-ten Krise des Sozialstaates. In allen europä-ischen Ländern führen hohe Arbeitslosigkeit einerseits und steigende Rentenzahlungen und Gesundheitsleistungen andererseits zu zunehmenden Beitragsbelastungen, sinken-dem Leistungsniveau und steigenden Finan-zierungslücken der Sozialhaushalte. Daraus

<sup>32</sup> Vgl. Bengtson/Schütze, a. a. O., 512.

<sup>33</sup> Beck-Gernsheim, a. a. O., 167.

<sup>34</sup> Ebd., 168.

<sup>35</sup> Bengtson/Schütze, a. a. O., 513f.